

Der Künstler beschäftigt sich mit...  
Der Künstler untersucht...  
Der Künstler lotet aus...  
Der Künstler arbeitet auf...  
Der Künstler zeigt auf...  
Der Künstler greift ein (interveniert)...  
Der Künstler ...

So lauten nur einige der vielfachen Floskeln, wenn dieser Tage über Biennalen, Documenta und Skulpturenprojekte berichtet wird. Noch so vieles muss der Künstler tun und liefern, damit er seine Werke legitimiert in einer hyperfragmentierten bildkomprimierten Welt, die doch erklärt sein will und muss, an deren unterkomplexen Erklärungsmodellen, ja, an deren Überforderung unsere demokratische Grundordnung ernstzunehmenden, möglicherweise irreparablen Schaden erleidet. Der Kampf um Wahrheit und Wahrhaftigkeit ist eröffnet worden. Doch Kunst war und ist auch immer ein Freiraum außerhalb der Gesellschaft und ihrer Funktionalitäten, die gerade bildende Kunst gerne als Kommentar, Bespiegelung oder kulturpolitische Begleitmusik eingemeindet und einfriedet.

Johanna Mangold und Jan Hendrik Pelz verstehen diese Zusammenhänge gut; Sie spielen mit Mechanismen des Kunstbetriebs und verschließen sich ihm zugleich. Beide sind technisch versierte Maler und lassen nicht ab vom Tafelbild und dieser immer wieder für tot erklärten und doch regelmäßig auferstandenen Kunstform. Sie arbeiten meist seriell und oft konzeptionell.

Johanna Mangold erschafft eigensinnige und psychologisch aufgeladene Bildnisse in Form von Malerei, Monotypie und Objekt. Ursprünge für ihre Motive findet sie in archetypischen Traumbildern oder auch in Erlebnissen, die sich skurril und manchmal surreal in einem sehr persönlichen Bildkosmos niederschlagen. Diese lyrischen Visionen prägen sich mit sanfter Gewalt ins Gedächtnis des Betrachters ein, weil sie sich aus der Tiefe der Erinnerung, des Traumes und der Phantasie speisen.

Jan-Hendrik Pelz arbeitet vorwiegend als Maler, der das traditionsreiche Medium des Tafelbilds immer auch auf seine Tauglichkeit hin abklopft. Er vermag durch augenscheinlichen Fotorealismus zu beeindrucken und führt durch konzeptionelle Brüche – meist in thematische weitläufige Serien eingebunden – neue Möglichkeiten und Erweiterungen für das Ölbild vor. So arbeitet der ehemalige Jankowski-Schüler auch mit performativen Formen und deren Dokumentation, mit denen er sich als Künstler mit seiner Vorgeschichte und seinen Erwartungen inszeniert und zugleich hinterfragt.

In den letzten Jahren entwickelten die Künstler, die ihre Ateliers Tür an Tür haben, eine Art Diskussion via Kunst innerhalb ihrer Bildproduktion. Sie entwickelten für die aktuelle

Ausstellung ein künstlerisches Ping-Pong Spiel nach dem Prinzip der „Stillen Post“, das sich in Malerei, aber auch in vielen anderen Medien ausdrückt, die künstlerisch zur Verfügung stehen: Zeichnung, Text, Plastik/Objekt, Installation und Klang. In der 46-teiligen Serie „Allelopath“ reihen sich ausgehend von einer Monotypie Mangolds in chronologischer Reihenfolge nach und nach wie eine tagebuchartige Chronik weitere künstlerische Reaktionen auf die Bildfindungen des jeweils anderen aneinander. Aktion und Reaktion schaffen einen anregenden Prozess. Jan-Hendrik Pelz antwortet mit einer filigranen Bleistiftzeichnung. Die Zusammenhänge der Werke stellen sich über Inhalt oder Gestaltung her, von Augenblick zu Augenblick. Der dadaistisch anmutende Titel führt als Zungenbrecher in die Irre: Alle? Lo? Path? Auf welchem Pfad sind da alle?

Die Allelopathie beschreibt die Wirkung von Pflanzen oder auch Mikroorganismen mittels chemischer Botenstoffe auf andere Pflanzen. Die Auswirkungen können positiv wie negativ sein. Als Stoffe finden sich ätherische Öle, Alkaloide, Cumarinderivate, Glykoside und Phenolderivate. Das verändert den Blick auf die Pflanzenwelt, da Pflanzen plötzlich Charaktere bekommen, wenn sie sich als mitunter aggressiv und wehrhaft herausstellen.

Wenn die einzelnen Werke dieser Serie als Gewächse betrachtet werden, so müssen sie sich im optischen Biotope gegen die jeweils anderen Ideengeschöpfe wehrhaft durchsetzen. Doch auch Symbiosen dürften sich auf tun. Sie beeinflussen sich gegenseitig in einem ökologischen Bildsystem, sind wie an Rispen miteinander verbunden. Der Betrachter läuft nicht Gefahr durch die allelopathischen Substanzen vergiftet zu werden, die solche Bildgewächse zum Einsatz bringen, sie führen ihn eher zu einer Art Rausch, der ihm vergnügungssteuerbefreite Lust bereiten wird.

Wenn Mangold und Pelz also untersuchen, ausloten, aufzeigen und intervenieren, dann geschieht es mit einem Augenzwinkern: Mit wahrhaft großem Ernst und zuletzt einer Portion Schalk. So planen die beiden Künstler sogar in Bälde einen Zauberspruch zu brauen und zu trinken (!), mit dem sie als Künstler garantiert erfolgreich werden. Die Ingredienzien liegen schon bereit und legen nahe, dass es am Ende funktionieren wird. Es sei allen Sammlern daher empfohlen, rechtzeitig einzusteigen. Gekonnt lehnen sich Mangold und Pelz hier an schamanische Arbeitsmuster (Joseph Beuys, Jonathan Meese) an, um im nächsten Moment wiederum mit altmeisterlichem Handwerk zu überzeugen, während sie das eine tun und das andere nicht lassen. Die stückigen Brüche und Relikte der Avantgarden reihen sie feinfühlig auf ihre eigene Perlenkette und sie tragen dabei ein wissendes Grinsen im Gesicht: Solche Kunst ist anregend und darf sogar schön sein.

Das Erfrischende an der Zusammenarbeit von Johanna

Mangold und Jan-Hendrik Pelz ist das spontane und lustvolle Spiel. Die unbekümmerte, aber keineswegs naive Art, sich im Refugium der künstlerischen Freiheit zu verlieren und Bildnisse zu materialisieren, von denen die Welt bis dato nicht wusste, dass sie ihr gerade noch gefehlt haben.

Wolfgang Neumann, ©2017